Der große Reichthum.

Idylle von Wilhelm Holzamer.

Herr Kaspar Gutberlett, der Schullehrer von Dorndorf, saß mit seiner Frau Katharina, genannt Kathchen, am Kaffeetisch. Sie waren ganz allein. Denn es war heute der erste „Herbst"-Tag, da waren die Kinder schon ausgeflogen, und das jüngste, das noch nicht ausfliegen konnte, schlief noch. Die Winzer hatten sich endlich entschlossen, „den Herbst beginnen zu lassen", denn das Wetter war so, daß auf eine bessere Reife nicht mehr zu rechnen war. Trocken und scharf, und kaum richtige Nebel, die „die Trauben drückten". Da hatten sie gestern Abend die Herbstglocke geläutet, und gleich waren die Schulkinder in Haufen gesprungen gekommen: Herr Lehrer, 's ist „Herbst" morgen! Diese Ankündigung war zugleich eine Frage, und der Lehrer beantwortete sie: Ja, ich weiß schon. Ihr habt also drei Tage frei. Aber hört! — nicht davonlaufen, ehe ich fertig geredet habe — hört: vorsichtig sein mit Feuer und Pulver! Wem was passirt, der kriegt noch Strafe dazu! Und — nicht gerauscht! Es gibt unerbittlich Strafe! Geht nun!

Sie schossen doch alle und rauchten auch alle. Das war von jeher so, und das änderte kein Schulverbot und kein Lehrer. Am wenigsten Herr Kaspar Gutberlett, denn der war ein viel zu guter Kerl. Er besann sich zehnmal, bis er das Stöckelchen nahm, und nahm er's endlich, so strich er nur, hieb aber nicht. Und sehr kräftig war er überhaupt nicht. Außerdem dachte er immer an andere Sachen, und wenn er eine Strafe diktirt hatte, so hatte er sie meist auch schon vergessen.

Der Lehrer Kaspar Gutberlett hatte sieben lebendige Kinder und kaum noch Haare auf dem Kopfe. Sie aßen sie ihm alle weg, sagten die Leute und bedauerten ihn. Aber er blieb heiter. Er war ein Philosoph. Er philosophirte: erstens sei er halt einmal dazu da, viele Kinder zu haben; zweitens seien die vielen Kinder ein Segen Gottes; drittens müsse man am Leben nicht verzweifeln; und viertens erhielten die Kinder das Herz jung. Es war keine rechte Logik in seiner Philosophie, aber es gibt Menschen, die kommen ohne Logik besser aus als andere mit aller klaren Logik und Ordnung. Und so einer war Herr Kaspar Gutberlett. Er hatte hochaufgerichtete Augenlider und eine helle Stirn, zu kurze Hosen und einen zu langen Gehrock, dessen hintere Taschen Frau Katharina schon längst zum Flicken des zerschlissenen Futters herausgeschnitten hatte, so daß es oft geschah, daß dem Herrn Lehrer das Taschentuch auf die Erde fiel, wenn er's in Gedanken in die Rocktasche hinten stecken wollte. Aber das genirte ihn nicht. Er hob dann die Augenlider noch höher, und auf seiner Stirn war ein noch hellerer Glanz. Er ließ keinen Unmuth auf ihr durchkommen. Denn jeder Unmuth, meinte er, trübe die Seele. Das predigte er auch immer seiner Frau, und es war das einzige, was er ihr zu predigen hatte. In allem sonst war sie ganz nach seinen Wünschen.

Da die Winzer „Herbst" gemacht hatten, so war natürlich Nebel gekommen. Ein recht dichter sogar. Er hing draußen vor dem Fenster als ein schwerer Vorhang und warf einen öden, unfreundlichen Schein in die Stube. Und gerade eben hatte Herr Kaspar Gutberlett wieder von dem Unmuth gepredigt.

Der Unmuth ist niemals in unserem Herzen, hatte er gesagt, er kommt immer nur von außen in das Herz hinein. So dürfen wir ihn nicht hineinlassen. Wir müssen uns gegen ihn aufrichten. Das ist dann gerade, wie wenn man eine Thür verschließt. Ueberhaupt, daß wir uns aufrichten —

Er fuhr nicht fort, der Gedanke schien ihm zu weit zu gehen. So war es ein Weilchen still zwischen den beiden.

Sieben Kinder, denk nur, Kaspar! sagte auf einmal wehmüthig die Frau mitten im Kauen.

Jedes ein anderes Glück! entgegnete er pünktlich und kaute sein trocken Brot weiter.

Der Große braucht Schuhe, gestand die Frau.

Kriegt er.

Die Große hat kein Sonntagskleid mehr.

Wird eins kriegen.

An den Hemdchen hält bald kein Faden mehr.

Na, na, wird so schlimm nicht sein. Es ist nie so schlimm, wie's auf den ersten Blick aussieht. Es ist auch da so, wie meine Mutter gesagt hat: Die Supp' wird nit so heiß gegessen, wie sie gekocht wird. Daran halt ich mich immer, und ich muß sagen, es ist gut.

Die Strümpf — die Hosen — die Röckchen, fuhr die Frau beharrlich fort und warf verzweiflungsvolle Blicke auf ihn.

Er legte ihr sanft die Hand auf den Arm, streichelte sie ein wenig, pfiff leise, und als die traurige Miene der Frau nicht verflog, bat er: Sieh, Kathchen, das ändert's nicht. Sei vergnügt. Wenn wir nur unsere Seele heiter halten. Das Leben ist wie eine große Glaskugel, in die man hineinsieht. Tritt man nahe, ist alles verzerrt, tritt man weiter, sieht man alles verkürzt in schöner Bewegung. Du trittst leicht zu nahe, Kathchen. Tritt etwas weiter entfernt. Und sieh, die Liebe!

Ach, sagte sie, die Liebe, Kaspar, die Liebe ist ein Unglück!

Das betonte sie so eigenartig, und er verstand. So steht's? Ach, du arm Kathchen! Nun hatten wir zwei Jahre Ruhe. Aber laß, nicht traurig sein, Kathchen. Will's Gott, wird's das Nesthäkchen werden. Und sieh, viel Kinder sind doch ein großer Reichthum.

Auch wenn man arm ist?

Erst recht, wenn man arm ist. Denn sieh, dann sind sie ja das einzige, was man hat. Dann hat man doch sonst gar nichts, und darum hat man die Kinder.

Ach, Mann, ich weiß nicht, wie du mir vorkommst. Die Kinder sind unser Sorg und Leid, unser Qual und Noth. Denk, wir hätten keine oder nur ein paar — denk, wie wir so glücklich wären!

Der Lehrer wurde ernst. Verkündige dich nicht, Kathchen. Man muß der Welt ihren Lauf lassen. Je mehr Gott auf einen legt, desto freudiger muß man es tragen. Man muß Zuversicht haben. Und wenn die Kinder groß sein werden, dann wirst du erst recht begreifen, was es für ein Glück ist. Dann wirst du stolz sein. Weißt du, was Stolz ist? Das ist ein Strahlen. Und das ist, wie wenn man bestrahlt würde. Daß wir tragen müssen an unserem Loos, das ist ja natürlich, aber das Loos, das man hat, erspart einem immer ein Loos, das man haben könnte, und das noch schwerer wäre als das eigene.

Hier gerieth die Philosophie des Herrn Kaspar Gutberlett in die Sphäre der Möglichkeiten, und in der hatte sie keinen Mangel an Tröstungsgründen.

Er war kein dummer Mann etwa, der Herr Lehrer, er war nur ein bißchen zu gut, und darum erschien er manchmal dumm. Und er besaß nur die Welt, die er in seinen Augen trug, und er bemerkte es nicht, daß es außerdem noch eine gab, die dieser arg entgegen sein konnte. Er war mit zu viel Zufriedenheit begabt. Darum hatte er sich auch eines Tages drein gegeben, daß er Schullehrer werden sollte, trotz der schlechten Bezahlung und des geringen Ansehens — denn seine Mutter war immerhin eine gräfliche Rentamtmannswittwe gewesen. Er hätte auch etwas anderes werden können, gerade so gut, wenn er nur einen rechten Willen gehabt hätte, etwas, darin man nicht wie der Vogel auf der Leimstange zu sein brauchte und auch besser satt zu essen hatte. Vor zwölf Jahren hatte er sich verheirathet — damals gerade dreiundzwanzig Jahre alt — jung und unerfahren, weltfremd von Natur und vom Seminar her, und mehr schöne gelernte Citate auf der Zunge als eigentliche Gefühle im Herzen. Er blieb immer unerfahren, trotz der Erfahrungen, die er hätte machen können. Er hatte Ideale. Auch in seinem Berufe. Aber es störte ihn nicht, daß sie sich nicht verwirklichten. Er behielt sie deshalb doch. Anfangs hatte er bessere Stellen, nahe dem Verkehr, noch ein paar Kollegen im Orte. Als die Kinder wie die Orgelpfeifen kamen, gerieth er in Schwierigkeiten. Es haperte an den nöthigen Mitteln, besonders als auch noch die paar tausend Märkelchen der Frau — ein Kapitälchen, das er unerschöpflich hielt — aufgezehrt waren. Er wurde versetzt, immer ein Stückelchen weiter abseits, bis er eines Tages hier in Dorndorf abseits, ganz und gar abseits saß. Sein Nacken war nur ein klein wenig gebeugt — er that ja nun auch schon geschlagene sechzehn Jahre Dienst —, aber seine Lider waren noch so hoch, seine Stirne noch so hell. Seine Hosen wurden freilich immer kürzer, und sein Gehrock wurde nicht länger, aber immer abgeschabter. Auch in Dorndorf kamen noch Kinder; nur die letzten zwei Jahre war eine Pause gewesen.

Der Lehrer Kaspar Gutberlett hätte seine Erfahrungen machen können, aber er machte keine. Auf den Konferenzen hätte er an den jungen Lehrern studiren können, daß neue Forderungen in der Welt waren. Er hörte sie an, nickte zu, stimmte für sie, aber sie berührten ihn nicht tiefer. Er sah, daß die Generation der Lehrer eine andere geworden war. Es war etwas verloren gegangen. Was es sei, das ergrübelte er nicht. Er fand nur, daß die jungen Lehrer sich etwas ungebührlicher betrugen, und er dachte an seine gute Kinderstube, die er bei seiner Mutter gehabt hatte, und fühlte, daß sie besser war, als die der neuen Generation gewesen sein mußte. An einen allgemeinen Niedergang des Lehrerstandes aus wirthschaftlichen oder anderen Gründen, daran hätte er nie und nimmer gedacht, im Gegentheil. Er glaubte an den großen und schönen Aufgang, von dem sein Gemüth seit den ersten pädagogischen Lehren erfüllt war. Und doch sammelte sich auch bei ihm mit der Zeit der Rest, der ihn von den anderen trennte. Er hielt sich also nur mehr und mehr abseits. Denn er war zart. Er vertrug Lautheit und Ungebühr nicht. Er sah auf Benehmen. Das fehlte vielen. Darum saß er auch lieber bei den Alten, die grau waren. Da war auch Liebe. Und bei ihnen fand er diesen Schein und Schimmer, der für ihn über den Dingen liegen mußte, wenn sie ihm lieb sein sollten, und den die Menschen den Dingen erhalten mußten, wenn ihm die Menschen angenehm sein sollten.

Auch seine Frau hatte sich schon etwas von ihm angewöhnt, diesen Schein und Schimmer zu sehen, obgleich sie eigentlich eine nüchterne Natur war. Aber das war nun gut für sie. Denn sie trug nicht leicht an ihrem Leben, an dem, was hart und arm darin war, und wenn sie es auch äußerlich besser hatte als daheim, wo sie doch nur ein besseres Bauernmädchen gewesen war, das zuzeiten wie eine Dienstmagd hatte schaffen müssen, so trug sie doch nun innerlich weit schwerer. Sie trug alles ziemlich allein. All' die Sorgen des Alltags, die wenigen Mittel, die vielen Kosten, die die Kinder verursachten, die Schulden, die zuletzt immer an's Ministerium berichtet wurden, so daß erst die Abzüge am Gehalt verfügt wurden und dann die Versetzung. Heimlich weinte sie manchmal. Da sie aber eine gerade und kräftige Natur war, faßte sie immer wieder frisch zu und nahm's immer wieder muthig mit den Verhältnissen auf.

Jetzt aber, nachdem ihr die Erkenntniß ihres Zustandes gekommen war, überfiel sie doch eine gelinde Verzweiflung. Wo wollte das hinaus? Wie sollte das werden? In ihren Wimpern hing eine schwere Thräne. Sie fiel, und eine zweite trat an ihre Stelle.

Ihr Mann strich ihr über den Scheitel. Du weinst, Kathchen? Gelt, wein nicht, gelt, wein nicht! Es wird schon gut werden, es wird alles schon gut werden. Es ist vielen schon gut geworden, und es wird vielen noch gut werden nach uns, denen es erst zum Verzweifeln war.

Dann stand er auf und nahm sie am Arm und führte sie um den Tisch herum. Seine Lider waren hoch, ihre waren tief. Sie ging schwer neben ihm. Er legte seinen Arm sanft um ihre Hüften und zog sie an sich. Sieh, nun gehen wir unser Besitzthum ab.

Sie machten die zweite Runde, und die Frau ging schon etwas leichter und hob auch zeitweilig auf einen Augenblick die Lider, die ihr schwer waren. Siehst du, sagte er, dies ist alles unser.

Er meinte zunächst nur den Tisch und die Stube, das alte Pianino und die Geige und den Kasten, die Stühle und das verschossene Sofa und die einfachen Bilder an den Wänden. Aber dann packte ihn der Gedanke, und er fuhr fort: Und siehst du, Kathchen, da oben, da sind unsere Weinberge. Sie stehen schön. Die anderen haben den Mehlthau, unsere sind verschont. Wir werden ein schönes Weinchen machen. Ein schönes Weinchen. Und zum Abstechen laden wir alle guten Freunde ein, und der Kollege in Sobernheim, weißt du, der erst am Glas so riecht, ehe er trinkt, der kann mal eins versuchen — so hat er keinen im Keller.

Sie waren um den halben Tisch herum. Und hier, da unten, sieh, Kathchen, das sind unsere Wiesen. Ohmet und Grummet sind trocken herein. Und wie Zucker. Das Vieh glänzt ordentlich von der Fütterung. Das nährt. Und wie die Wiesen liegen. Hier guck nur, der Schatten vom Hügel fällt jetzt hinein, aber der Bach blinkt doch heraus. Und die alten Weiden! Wie alte Frau Basen stehen sie neben einander und klatschen über die Leute. Laß sie stehen. Sie werden alt und hohl, aber sie haben jedes Frühjahr grüne Gerten. Und eine Baumerde ist drin! Ja, Kathchen, woher hättest du denn die schönen Geranien und die schönen Fuchsien und die schöne Calla und den Gummibaum, vor dem die Leute stehen bleiben, und den großen Oleander, der hundert Mark werth ist unter Freunden, wenn du die schöne Baumerde nicht hättest!

Sie waren wieder ein Stück weiter um den Tisch herum gekommen, und er blieb wieder stehen. Nun hielten sie gerade dem Fenster gegenüber. Draußen war die Sonne hinter dem Nebel her. Er deutete hinaus. Ganz langsam wurde der Blick frei. Die Frau lehnte sich an ihn. Siehst du, Kathchen, wo der Weg hinführt, erst den kleinen Hügel hinauf, dann verschwindet, dann wieder den zweiten Hügel hinauftrabbelt, guck, und dann weiterführt auf die Höhe hin, weit, o, so weit, bis die Höhe mählich sinkt — siehst du, da wo die Pappel steht, eben geht ein bißchen Sonnenschein über sie hin, klein wie ein Männchen — siehst du, das ist all' unser. Das sind unsere Felder. Nun sind sie leer. Aber im Frühling werden sie grün, im Sommer, Frauchen, da werden sie blühen. Da gehen wir den Weg hin — ich führe dich, wenn er dir schon schwer werden sollte, und du und die Felder, ihr seid eines wie das andere, wie ein Gedanke Gottes, der das lebendige Leben schafft.

Nun war das bißchen Sonnenschein von der Pappel bis in das Fenster gekommen. Auch die Frau war hingerissen, und sie fielen einander in die Arme.

Dann löste sie sich von ihm los und sah ihn mit großen Augen an und sagte vorwurfsvoll: Wir mit unserer großen Armuth, Kaspar — du hältst dich nur selbst zum Narren. Und es kann nie, nie für uns anders werden, wenn du dich selbst weiter an der Nase herumführst.

Da klappte er zusammen. Einen Augenblick lang fielen ihm die Lider und lagen schwer über seinen Augen. Dann hob er sie, und hob sie so hoch, wie er sie immer trug. Er sagte: Man kann doch nichts gegen das Schicksal. Arbeiten thu ich, sparen thu ich auch. Aber ich will nun die große Armuth fühlen wie du. Vielleicht kommt dann der große Reichthum. Bis jetzt hab' ich immer den großen Reichthum gefühlt, da hatten wir die große Armuth.

Er beugte sich nieder auf seine Frau, küßte sie und gab ihr gute Worte. Sie hob den Kopf und sah ihm in die Augen. Da sah sie, daß es nie anders für sie werden würde. Denn sie verstand etwas von der Augensprache für einen Menschen.

Sie löste sich los, räumte den Kaffeetisch ab und ging an ihre Hausarbeit.

Und doch — mußte sie dabei beständig denken — es ist etwas Goldenes in der Welt, so wie er gesagt hat. Er hat wahrhaftig recht.

Sie arbeitete rascher und seufzte weniger. Und manchmal ging ganz still und heimlich ein Leuchten und ein Lächeln über ihr Antlitz, so daß sie das Gesicht in sich hinein versteckte und erröthete.

Pommersche Volkstänze.

In Pommern haben sich allerorts die traulichen Volkstänze der Altvordern erhalten und werden besonders in den Faschingstagen eifrig gepflegt. Von den besonders bemerkenswerthen Tänzen, die außerhalb der Provinz wenig oder nicht bekannt sind, sei in erster Linie die „Schüttelbüchs" genannt, eine Polka-Art, die besonders auf der Rügen'schen Halbinsel Mönchgut zu Hause ist, und bei der der Tänzer seine Partnerin immer wieder mit einem Ruck in die Höhe schnellt. Ebenso eigenartig ist die im Pyritzer Weizacker viel getanzte Rutsch-Polka, wobei sich Bursch und Dirne gegenüberstehen und Polka tanzen, ohne sich zu berühren. Prächtige Bilder geben ferner Panitschenschoh, Musserine, Trialet, Küssedanz und Rundohr. Den Pinkeschottisch, auch Klapppolka, trifft man in ganz Mittel- und Hinterpommern an. Wo immer eine Fedel oder Ziehharmonika ertönt, läßt sich auch das Tanzlied hören. Mit den Füßen trapp, trapp, trapp, mit den Händen klapp, klapp, klapp usw. Eine besondere Abart des Walzers ist bei den Kassuben beliebt. Merkwürdigerweise wird er nach dem Lied „Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein" getanzt, und zwar ungefähr in der Weise, daß am Schlusse jeder Verszeile der Walzer durch einen Stampfschritt unterbrochen wird, daß selbst der Lehmboden der Tenne erzittert. Eine pommer'sche Hochzeit wird nie ohne den feierlich langsamen Schlummerwalzer enden. Daß sich schließlich auch die Spottsucht des Volkshumors des Tanzes bemächtigt hat, zeigt der „Hibbensoeer Flickhirring", ein Walzer mit wunderlicher Komik, den man an Rügens Westküste tanzt, und der die guten, aber etwas stark unbeholfenen Bewohner der einsamen Hallig Hibbensee aufzieht. Bis in den Franzburger Kreis hinein kennt man den „Flickhirring", wehe aber dem, der versuchte, ihn in Hibbenso selbst zu tanzen!

Akademisches Geschichtchen.

In Heidelberg erzählt man sich vom göttlichen Kuno Fischer folgendes Geschichtchen: Beim fünfhundertjährigen Jubiläum der Universität hielt der gefeierte Philosoph eine jener Festreden, die wegen ihrer Länge gefürchtet warn. Da der Redner gegen Störungen sehr empfindlich war, mußten die Thüren der Aula geschlossen gehalten werden. Als Fischer schon einige Stunden gesprochen hatte, befiel einen der Zuhörer ein Unwohlsein, und er versuchte, möglichst unauffällig den Saal zu verlassen. Aber er hatte nicht mit dem wackeren Pedell gerechnet. Der erklärte ihm einfach: „Des mache mer net. Wann ich Sie herausloß', wolle die annern aach alle enaus!" Und der Aermste mußte bis zum Schlusse ausharren.

Die Schöpfung.

Sobald sie ein Bischen besser bekannt waren, nahm Adam seine Frau aus, um sich etwas im Paradiese umzusehen. Er führte sie zunächst auf den höchsten Hügel, von dem aus sie einen prächtigen Ausblick über wechselndes, grünes, in Urfrische duftendes Land genossen. Eine Weile genossen sie den Anblick in stummem Entzücken.

„Und das?" fragte Eva schließlich, tief und fast zitternd, „ist die Schöpfung?"

„Sicherlich", erklärte Adam, zärtlich lächelnd.

„Na, da muß ich doch sagen", antwortete sie enttäuscht „ich glaubte, eine „Schöpfung" wäre etwas, was man auf den Kopf setzen oder anziehen kann."

— Galant. Fräulein: „Glauben Sie, daß man meine Gedichte acceptirt?" — Herr: „Wenn Sie selbst damit kommen — gewiß!"

— Vor Gericht. Richter: „Nun sagen Sie mal, wie ist es möglich, einen solchen Geldschrank zu erbrechen?" — Dieb: „Das ist Geschäftsgeheimniß!"

Zum Diner befohlen.

Militärhumoreske von L. Kninski.

Am Abend des 28. Juli fand sich im Dienstbuch des 2ten Feldjägerbataillons nach dem welterschütternden Text des Tagesbefehls folgende Eintragung:

„Ich lade hiermit sämmtliche Herren Offiziere des zweiten Halbbataillons nebst ihren im Lager zu Kalischt anwesenden Damen zu einem um 5 Uhr beginnenden Diner für den 2. August l. J. in das Kasino des ersten Halbbataillons nach Hruschitz ein. Oberstleutnant von Rexhausen, Bataillonskommandeur."

Diese Mittheilung erregte bei den Herrschaften des detachirten zweiten Halbbataillons keine ungemischte Freude. Man fühlte sich so unmenschlich wohl in dem entlegenen Waldnest, in dem die beiden Kompagnien zufolge eines in feinen Ursachen und Wirkungen unerforschlichen Rathschlusses des hohen k. und k. Korpskommandos in Prag seit fast drei Wochen Lager bezogen hatten. Die Mannschaften in den Scheunen, die Offiziere, zum Theil mit ihren Familien, in den primitiven Bauernhäusern, das Kasino in dem einzigen Zimmer des einzigen Wirthshauses, ein über alle Begriffe nachsichtiger ältester Häuptling, der soeben nach mehrjährigem Gastspiel im karthographischen Institut in Wien mit dem Wiedererlernen des gründlich verschwitzten Frontdienstes tastend sich bemühte, — das alles waren paradiesische Zustände, die keinerlei oberhirtliche Unterbrechung wünschenswerth erscheinen ließen.

„Der Alte soll seinen Schlangenfraß allein futtern!" grollte der lange Leutnant Kattas. „Die Kommandeuse wird gleich die Reihe umfragen," prophezeite der hagere Freigeist Oberleutnant Hoffer; „weh' dem, der nicht jeden Sonntag in der Meß' war!"

„Sie müssen die Sippschaft a bissel aufmöbeln, gnä' Frau," sagte Wertzka, der übermüthigste Offizier der Armee, zu seiner Nachbarin, der lustigen Frau des Sommerleutnants Krasa. „In acht Tagen pfeifen's ja doch auf die militärische Rangordnung."

„Uhjeh, die edle Weiblichkeit des ersten Halbbataillons!" entsetzte sich Leutnant Schnigler. „Das sind Musterputen!" flüsterte Wertzka hinter vorgehaltener Hand.

Frau Hauptmann von Clarion, die schräg gegenüber saß, drohte lächelnd mit dem Finger: „Liebe deine Feinde —!"

„Und thue Gutes denen, die dir Uebles gethan haben, — Amen!"

Das war der lange Kattas wieder, der sich im Predigerton so vernehmen ließ.

„Na, alles, was recht is," vertheidigte sich Wertzka, „is er nicht gerade wie verhext? Haben die in Hruschitz drüben auch nur eine einzige Dame von solchem Temperament, wie bei uns alle miteinand' sind?"

„Der Druck der hohen Obrigkeit!" erklärte Hauptmann Bartonek, der besagte Aelteste und emeritirte Kartograph.

„Pardon, Herr Hauptmann! Sie werden schaun — so was von Mopsen gibt's überhaupt nicht!" versicherte Hoffer.

„Wer weiß," begütigte die hübsche Frau Krasa, vielleicht wird's diesmal justament recht fidel. Es kommt ja bekanntlich immer anders!"

„Da müßt' schon der liebe Gott selbst dreinreden!" seufzte Hoffer.

„Amend' thut er's, Herr Oberleutnant. Wer kann's wissen?"

„Mir thut am 2. August ein Zahn weh," erklärte Frau Steinar, die semmelblonde Gattin des zweiten Sommerleutnants.

„Das lassen's lieber bleiben," rieth Wertzka, „sonst, wissen's gnä' Frau, kann's leicht sein, daß der Oberst den Zahn, der Ihnen wehthut, Ihrem Herrn und Gebieter außi zieht!"

Genug. Man hat aus dieser Unterhaltungsprobe zur Genüge gesehen, daß die Zwangseinladung des Oberstleutnants den Kalischtern kein besonderes Vergnügen bereitete.

Leutnant Kattas wurde mit dem Arrangement des Transports der ganzen Gesellschaft an den Ort des Schreckens beauftragt. Das war keine leichte Aufgabe. Anderthalb Stunden Berg ab, Berg auf, und eine einzige viersitzige Kalesche im Ort. Für fünfzehn ausgewachsene Personen! Darunter vier Damen, die sich entschieden weigerten, die lange Strecke mit Ausschluß aller männlichen Begleitung zu überwinden.

„Wir werden's schon kriegen!" sagte Kattas.

Um 3 Uhr standen zwei festlich geschmückte Leiterwagen auf dem Dorfplatze. Stroh, Guirlanden und Pferdedecken waren nicht gespart. An jedem Vehikel lehnte eine Leiter, von kräftigen Kommißfäusten gehalten, zur Bequemlichkeit der Damen.

„Das is für heute die letzte Bequemlichkeit!" behauptete Wertzka.

Unter lebhaftem Gekicher voltigirten die Holden in ihren duftigen und kokketten Sommertoiletten auf ihre Sitze. Nur die beiden Häuptlinge folgten auf demselben Wege. Die „Jugend" oder noch besser: „Die Zukunft der Armee" erreichte dasselbe Ziel, mehr oder minder graziös, mittelst des Hechtsprunges.

„Meine Herren, nehmen Sie Ihre Mäntel mit," rieth Hauptmann Bartonek, als es losgehen sollte.

„Ach wo —!"

„Bei dem herrlichen Wetter!"

„27 Grad Reaumur!"

„Im Schatten!"

Der Vorschlag war mit erdrückender Majorität abgelehnt.

Die wackeren Ackergäule setzten sich in einen gelinden Trab; die lieblichsten Erschütterungen von fünfzehn inneren Menschen nahmen ihren Anfang. Als die Insassen des ersten Wagens wie Einmachegläser durcheinander kollerten, sagte Wertzka:

„Ideale Straßen haben wir halt doch!"

„Wer uns jetzt sieht," behauptete Kattas, „muß an eine Expasion des Olymps denken."

„Wegen der vier Grazien?" fragte Frau Krasa, „oder wegen Ihrer weißen Pantalons?"

In dieser geistvollen Weise unterhielt man sich, immer bereit, mit einem wiehernden Gelächter jede noch so belanglose Aeußerung zu quittiren.

Man war auf halbem Wege, als Oberleutnant Hoffer plötzlich sein Augenmerk mit einiger Verblüffung auf einen schwarzen Fleck lenkte, der soeben auf dem Aermel seines hechtgrauen neuesten Waffenrockes erschienen war, und dann mißtrauisch gen Himmel starrte.

„Meine Herrschaften — es regnet!"

Die Unterhaltung stockte. Aller Augen richteten sich nach oben.

„Noch ein Tropfen!" konstatirte Kattas.

„Miene Straußenfedern!" ängstigte sich Frau Steinar.

„Die Damen haben ja Sonnenschirme!" beruhigte Wertzka. „Aber wir! Gefleckt wie Leoparden werden wir vor den gestrengen Gastgeber treten müssen."

„Hol's der Teufel!" fluchte Hoffer. „Es wird ungemüthlich!"

Ein paar Riesenwolken, blauschwarz und scheinbar sehr pressirt, segelten vor dem jäh aufkommenden Winde heran. Immer schneller fielen große und schwere Tropfen.

„Ohne Mäntel!" jammerte Kattas.

„Recht g'schieht uns," philosophirte Wertzka, „warum gehorchen wir nicht den Mahnungen derer, die uns eine gnädige Vorsehung schon durch die größere Anzahl der Kragensterne als die Klügeren kenntlich gemacht hat?"

Jetzt kam es aus Eimern und Kannen vom Himmel herunter. Alle rückten zusammen; die tapferen Offiziere steckten ihre Köpfe je zu dreien mit unter die kleinen Sonnenschirme der Damen. Zwei rothe gab es, einen weißen und einen grünen. Ueber die straffen Seidenbezüge hüpften und sprangen die munteren Wasser. Dunkler und dunkler, schwärzer und schwärzer wurden sie — die rothen, der weiße und der grüne. Und die hechtgrauen Waffenröcke wechselten in gleicher Weise ihre Farbe. Etwas länger hielten die Spitzenröcke der Damen und die weißen Pantalons der Herren Stand; denn man schützte sie, so gut es ging, mit den zusammengekauerten Oberkörpern. Hier und da tropfte es aber doch auch darauf durch, wie aus Dachraufen.

Die Pferdedecken, die man von den Sitzen riß, reichten nicht rechts und nicht links. Die schutzbedürftigen Körperflächen schienen sich beständig zu vergrößern.

„Verdammt! Wie viel Paar Beine hat denn Jeder?" fragte Wertzka verzweifelt. Er hatte soeben einen Kniegucß verspürt, der in Wörishofen mit Glanz bestanden hätte.

„Ach, mein Rücken!" kreischte Frau Steinar.

„Sind Sie auch naß?" erkundigte sich Frau Krasa theilnahmsvoll und klapperte mit den Zähnen.

„Den Damen die Decke!" kommandirte Leutnant Kattas, in seiner rettungslosen Durchweichung von einer Regung der Ritterlichkeit gepackt. Er riß die klitschnassen Decken an sich und warf sie um die zitternden Schultern der beiden Frauen.

„Jetzt ist das Sprengreservoir für die himmlischen Paradiesgärten geplatzt!" behauptete Wertzka. „Im Schwimmbad ist's entschieden trockener!"

„Wo sind Ihre Mäntel, meine Herren?" höhnte Hauptmann Bartonek aus dem ersten Wagen.

„Fortgeschwommen, Herr Hauptmann!" rief Hoffer zurück.

„Wenn der Alte was einfädelt, gibt's immer ein Malheur!" sagte Kattas.

Als die ersten Häuschen von Hruschitz in Sicht kamen, gab es keinen trockenen Faden mehr auf den beiden Leiterwagen.

Da hörte es allmählich auf zu regnen. Ueber der Kirchthurmspitze leuchtete der Himmel im satten Blau.

„Dort betet die Frau Kommandeuse," spottete Hoffer grimmig.

Im goldigsten Sonnenschein fuhren die Gäste an dem Kasino vor. Da waren die Kameraden vom ersten Halbbataillon in aller Tadellosigkeit und Pracht ihrer Männerschönheit zum Empfang aufmarschiert.

„Jesses, wie schaut's Ihr denn aus?!"

„Wie die Wasserleichen!"

„Kattas! Du hast ja nicht einmal Bügelfalten!"

„Sie haben sich zur Marine transferiren lassen!"

So schwirrte es den Ankömmlingen entgegen, die triefend von ihren Sitzen kletterten.

„I hab' doch kan Fischessen machen lassen," sagte Leutnant Vidali, der Menagechef, der soeben aus dem Hause trat. Er hatte die Größe des langen Kattas, aber das doppelte Volumen.

„Du leihst mir was zum Umziehen!" forderte der ihn auf.

Umziehen — natürlich, umziehen! Der Gedanke erweckte geradezu Begeisterung.

„Wann immer zwei und zwei in eine Uniform 'reinsteigen," meinte Vidali. — Verdammt ja! Die Hruschitzer waren durchwegs vom Schlage der wohlgenährten Männer, die Nachts gut schlafen. Die Kalischter waren Heringe.

„Ganz egal!" entschied Wertzka. „Lieber eine trockene Karrikatur als ein feuchter Adonis!"

Da kam auch schon die Jungfer der Kommandeuse über den Platz gelaufen. „Die Damen möchten doch bei der Frau Oberstleutnant eintreten. Die Frau Oberstleutnant stelle ihnen ihre Garderobe zur Verfügung."

„So is recht!" sagte Hoffer. „Der reine Maskenball!"

Und Wertzka kommandirte:

„Auf, in die fremden Hosen!"

Mit dem allerstrengsten Vorgesetztengesicht betrat Herr von Rexhausen das Speisezimmer. Während er aber die Reihe seiner Gäste abschritt, wurden seine Züge immer lichter und heiterer, bis endlich die groteske Gestalt des Leutnants Kattas in Vidali's schlotternden Gewändern ihm ein schallendes Gelächter abnöthigte. Noch nie hatte man den Alten so aufgeräumt gesehen, wie an diesem Tage.

Erwünschter Rippenstoß.

Anläßlich der „Elektra"-Aufführungen in der Comédie Française in Paris erzählt der „Gaulois" eine amüsante kleine Anekdote von dem berühmten Gegner Racine's, Pradon, der ebenfalls eine „Elektra" geschrieben hat. Am Tage der Premiere schlich sich der Dichter, tief vermummt in einen weiten Mantel, in's Parterre, um sich dort ungestört und unerkannt an der Begeisterung des Publikums weiden zu können. Aber das Schicksal hat seine Launen. Es gab durchaus keine Begeisterung, und schon die ersten Tiraden des Dichters wurden mit einem frischfröhlichen Pfeifkonzert beantwortet. Pradon war außer sich. Das hatte er nach seiner Meinung nicht verdient. Er verlor völlig die Fassung und war nahe daran, ohnmächtig zu werden. Ein Freund rüttelte ihn auf, redete ihm zu und gab ihm schließlich den guten Rath, selbst mitzupfeifen und so „den Widerspruch des Schicksals herauszufordern". Also Pradon begann selbst sein Werk auszupfeifen; er pfiff zwar gründlich, er pfiff zwar laut, aber nicht lange. Sein Nachbar zur Rechten, ein alter Musketier des Königs, schien mit diesen Mißfallenskundgebungen nicht einverstanden. Er versetzte Pradon einen nicht sehr zarten Rippenstoß und herrschte ihn wüthend an: „Warum pfeifen Sie, mein Herr? Das Stück ist sehr schön und der Verfasser keineswegs ein Dummkopf, ja, bei Hofe ist er sogar sehr angesehen —" Pradon, ganz verängstigt, hörte auf zu pfeifen; in seinem Innersten war er aber froh und glücklich, wenigstens einen Bewunderer seiner Muse gefunden zu haben. So hatte er denn doch wenigstens nicht umsonst gepfiffen.

Eine belehrende Damenspende.

Der als Sonderling bekannte englische Lord Hamilton versuchte in eigenthümlicher Weise das unterhaltende Moment mit dem belehrenden zu verbinden. Er veranstaltete nämlich alljährlich glänzende Ballfeste, bei denen die Ueberraschung stets in etwas Belehrendem bestand. Einst ließ er seinen Besucherinnen einen in Elfenbein gebundenen Folianten als Damenspende überreichen, der nebst dem Tanzverzeichnisse mehrere Dutzend der vortrefflichsten Kochrezepte der beliebtesten englischen Nationalspeisen enthielt. Ein Nachwort rechtfertigte diese Ueberraschungen folgendermaßen: „Meine Verehrten! Man ist nicht immer schön, nicht immer jung, man verbringt sein Leben nicht auf dem Ball, es kommt eine Zeit, wo man andere Zerstreuungen wünscht, und so ist es von Vortheil, wenn man es versteht, leckere Gerichte herzustellen. In früheren Jahrhunderten war es nichts Ungewöhnliches, daß die vornehmen Damen sich in die Küche begaben und ihre weißen Arme in Mehl badeten; scheuen Sie daher nicht davor zurück, von meinen Anweisungen Gebrauch zu machen, denn wenn schon Ihre Männer keine Herzen besitzen sollten, so werden sie doch Magen haben, und es ist doch eine alte Wahrheit, daß der Weg zum Herzen des Mannes durch den Magen geht!" — Ob die so sinnig beschenkten Damen diese Mahnung beherzigt haben, ist nicht bekannt geworden. Dagegen aber ist sicher, daß die belehrenden Ueberraschungen nicht modern werden dürften.

— Auch ein Vergnügen. Was ist denn das täglich nach Redaktionsschluß für ein Gelächter in Ihrem Bureau?" „Ach, da liest nur unser Bureaudiener den Putzweibern die lyrischen Gedichte aus dem Papierkorbe vor."